

Jack Lemon

Fleisch für die Hunde

Fleisch für die Hunde

Jack Lemon

Lektorat: Katharina Glück Covergestaltung: Marian Waibl

© 2020 Jack Lemon

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN

Paperback: 978-3-99110-957-0

Hardcover: 978-3-99110-400-1

e-Book: 978-3-99110-401-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

WIDMUNG

Für Dorian

DANKSAGUNG

Danke, Esther, für die liebevolle Unterstützung,
und Marian, für die Inspirationen

PROLOG – DAS ENDE DER WELT

Das Taxi bewegte sich im Schrittempo, behutsam, vorsichtig, als ob durch eine zu schnelle Fahrt die Hölle hereinbrechen könnte. Mit zusammengekniffenen Augen begutachtete Herbert die Betonblöcke, die zum Schutz der Gebäude aufgestellt worden waren, während sich der Wagen seinen Weg durch die zahllosen Absperrungen bahnte. Er fühlte, wie ihn der Taxifahrer prüfend im Rückspiegel beäugte.

»Es tut mir leid«, sagte er, als er Herberts Anspannung bemerkte, »aber es wäre zu gefährlich, schneller zu fahren.«

»Ist schon okay«, erwiderte Herbert, ohne den Blick vom Fenster abzuwenden.

»Sie müssen wissen, diese Gegend ist mittlerweile sehr gefährlich. Schon seit Längerem herrscht hier Kriegsrecht. Und das, obwohl die Regierung in diesem Teil der Stadt schon lange nichts mehr zu sagen hat.«

Herbert musterte weiterhin die Gegend, die an ihm vorbeizog. Sie passierten ein abgebranntes Autowrack, von dem nur noch die Karosserie übrig war. Er betrachtete die Wohnhäuser, an denen sie vorüberfuhren. Vereinzelt erkannte er Spuren von Ausschreitungen und Anschlägen. Einschusslöcher, von Ruß geschwärzte Wände und zer-

brochene Fenster ließen ihn auf die Geschehnisse der letzten Monate schließen.

Der Fahrer zeigte auf ein baufälliges Gebäude, von dem nicht mehr viel übrig war. »Da drüben ist einer in eine Polizeistation gefahren. Hat glatt dreizehn Menschen mit sich in den Tod gerissen. Danach kam es zu Ausschreitungen und Straßenschlachten. Der Hass hat hier überhandgenommen. Es war nicht nur die Polizei, die gegen die Bevölkerung vorgegangen ist. Am Ende haben Einheimische gegen Ausländer gekämpft, und als ob das nicht genug wäre, haben auch Ausländer gegeneinander gekämpft. Jeder ist auf jeden losgegangen. Egal ob Einheimischer, Türke, Jugo oder Araber. Die ganze Welt hasst sich mittlerweile. Man weiß schon gar nicht mehr, für wen man Partei ergreifen soll.«

Ein bitterer Geschmack breitete sich in Herberts Mund aus.

»Wie konnte es nur so weit kommen?«, murmelte er vor sich hin.

Innerlich verfluchte er seinen alten Freund, der ihm dies alles prophezeit hatte. Dessen Gerede er für absurd gehalten hatte. Weltkrieg! So ein Blödsinn. Als ob das heutzutage noch vorstellbar wäre.

Es waren erst ein paar Monate vergangen seit seiner wachrüttelnden Reise mit Anuar. Als er heimgekommen war, hatte ihn Isabell nur schwer zum Reden bringen

können. Mit oberflächlichen, aber lustigen Geschichten hatte er sie bei Laune gehalten, wobei er sich den dunklen Offenbarungen enthielt. Geplagt hatten ihn die Erinnerungen vor allem nachts, hatten ihn im Traum verfolgt. Am Tage durch die Nachrichten bewahrheitet, wurde er pausenlos von ihnen umringt. So wie ein Seefahrer ständig von den Wogen des Meeres umringt wird.

Es hatte ihn auch einige Überwindung gekostet, diese Reise anzutreten. Nach all dem Erlebten einem weiteren Geist aus seiner Vergangenheit zu begegnen. Anuar quasi einen letzten Gefallen zu erweisen. Lange hatte er gezögert, aber als sich die Ereignisse überschlugen, hatte er seinen Mut zusammengerafft und sich auf den Weg gemacht. Und hier war er nun. In einem schäbigen Taxi, inmitten eines Schlachtfeldes.

Der Fahrer musterte Herbert weiterhin im Rückspiegel mit Skepsis in den Augen. »Dieser Krieg ist viel grausamer als alles bisher Dagewesene. Seitdem der Iran und Saudi-Arabien sich direkt beteiligen, ist alles schlimmer geworden. Bald bekriegen sie sich schon mit regulären Truppen.«

»Nicht nur das«, erwiderte Herbert. Endlich wandte er seinen Blick dem Rückspiegel zu, um dem Fahrer ins Gesicht zu sehen. Der drehte verstohlen den Kopf zur Seite. »Immer mehr Länder drohen, in diesen Krieg hineingezogen zu werden. Russland unterstützt den Iran und

Syrien. Der Westen steht den Saudis und den Golfstaaten zur Seite. Die Kurden etablieren ihren eigenen Staat. Die Türkei ist mittlerweile nur noch ein Trümmerhaufen. Da fehlt nicht mehr viel.«

»Ja«, warf der Fahrer ein, »aber am schlimmsten ist es hier. Mit den ganzen unkontrollierten Flüchtlingen. Die Syrer waren nur der Anfang. Mit den Flüchtlingen sind die Terroristen gekommen. Die Islamisten! Und mit denen ist der wahre Krieg gekommen!«

Teilnahmslos sah Herbert wieder aus dem Fenster. Ihn langweilte diese Debatte mittlerweile. Er führte sie immer und immer wieder, aber die Menschen waren längst zu ignorant für objektive Meinungen. Diese armen Flüchtlinge waren nicht mehr als Bauern auf einem überdimensionalen Schachbrett. Opfer der Kämpfe zwischen den Stellvertretern der Großmächte. Für Herbert hatten die europäischen Staaten, egal wie heillos sie überfordert waren, die Pflicht, diesen Menschen Obdach zu bieten. Immerhin trugen sie dieselbe Verantwortung an dem Konflikt wie alle anderen Beteiligten.

Doch viele wollten nichts davon hören. Sie gaben den Flüchtlingen und Asylanten die Schuld, was zu einer stetig wachsenden antiislamischen Einstellung führte. Überwachung und Deportationen von mutmaßlichen Islamisten und Terroristen waren an der Tagesordnung. Kollateralschäden wurden

in Kauf genommen und häuften sich, was die muslimische Welt immer mehr in Aufruhr brachte.

Sogenannte Auffanglager, Abschiebungen ins Ungewisse und wegen ihrer Religion vernachlässigte Flüchtlinge trieben ganze Scharen von Muslimen auf die Straßen der westlichen Großstädte. Die Radikalisierung der Moderaten beschleunigte sich. Moscheen und Großmullahs riefen ihre Anhänger zu Solidarität auf. Das gipfelte in Straßenschlachten, die ganze Stadtviertel Europas ins Chaos stürzten. Die Regierungen der EU sahen sich gezwungen, den Kampf nicht mehr nur im Mittleren Osten zu führen, sondern auch in den eigenen Ländern. Viele Staaten hatten sogar das Kriegsrecht verhängt.

Als der Fahrer merkte, dass Herbert keine Lust mehr hatte, mit ihm zu reden, drehte er das Radio lauter. Wieder aus dem Fenster blickend, lauschte Herbert dem Moderator, der mit gleichgültiger, fast schon meditativer Stimme die Nachrichten verlas.

»Die Massenproteste und Auseinandersetzungen an der Grenze der USA zu Mexiko häufen sich. Der mexikanische Präsident gab in einer Stellungnahme bekannt, dass sein Land einen offenen Konflikt mit dem Nachbarn keinesfalls anstrebt, davor aber auch nicht zurückscheuen würde. An die US-Regierung gerichtet sagte er, dass deren aggressive Rhetorik nur noch mehr Öl ins Feuer gieße. Derzeit sind keine Zeichen einer Deeskalation in Sicht.

Gleichzeitig gab der Bundesstaat Kalifornien bekannt, in den kommenden Wochen seine Unabhängigkeit verkünden zu wollen. Die benachbarten Bundesstaaten drohen, sich dem anzuschließen, sollte aus Washington nicht eine Politik propagiert werden, die für alle Amerikaner Vorteile bringe. Der Regierung in Washington wird Misswirtschaft und Korruption vorgeworfen.

In Asien hat Nordkorea indes seine Drohungen wahr gemacht und eine Offensive gegen Südkorea gestartet. Die Verbündeten beider Staaten bekunden, dass es im Interesse aller Parteien sein müsse, den Frieden in der Region aufrechtzuerhalten. Jedoch wird betont, dass man diesen notfalls auch mit Waffengewalt wiederherstellen werde.

China hat indes seine Präsenz im Südchinesischen Meer verstärkt und zahlreiche Gebiete offiziell als chinesisches Territorium deklariert. Zusätzlich wurden Truppen nach Taiwan und Hongkong entsandt, um diese wieder voll in die Große Volksrepublik China zu integrieren. Die UNO zeigt sich entrüstet über die Ereignisse in Asien und betont, dass die Souveränität aller Staaten ohne Ausnahme respektiert werden müsse.«

»Da drüben haben sie einen jungen Kerl gelyncht«, riss ihn der Fahrer aus seiner Trance. Er zeigte auf einen leer stehenden Basketballkäfig. »Haben ihn dort am Korb aufgehängt. Haben ihn beschuldigt, ein Islamist zu sein. Einer

von denen, die den Krieg nach Europa gebracht haben.«

Herbert starrte mit leeren Augen auf das kleine Spielfeld. Im Geiste sah er, wie kleine Jungen ihren Ball um eine herunterhängende Leiche dribbelten.

»Islamist«, rollte er das Wort gedanklich auf seiner Zunge hin und her. Er wiederholte es immer und immer wieder, aber der Klang veränderte sich nicht. Das Wort blieb gleich. Zu sehr prägte es bereits seinen Alltag und war ständig in aller Munde. Zu stark hatte es sich bereits in die Köpfe der Menschen eingebrannt. »Islamist?« Was sollte das überhaupt bedeuten? Was war der Unterschied zu einem Muslim? Wo musste man die Grenze ziehen?

»So«, unterbrach der Fahrer Herberts Gedanken. Das Taxi verlangsamte seine Fahrt, bis es vor dem Eingang eines verfallenen Wohnkomplexes stehen blieb. Er drehte sich zu Herbert um. »Wir sind da.«

I – GEISTER DER VERGANGENHEIT

Er vermied jegliche Bewegung, um zu hören, wie sich der Sauerstoff seine Bahn in ihre Lungen ebnete. Er nahm wahr, wie sich ihre Brust unter der flauschigen Decke hob und ein paar Sekunden später wieder senkte. Sein Blick lag auf ihrem Körper, während sie tief und fest schlief.

Die ersten Frühlingsstrahlen erkämpften sich ihren Weg durch die Vorhänge ins Schlafzimmer. Herbert liebte es, vor seiner Frau aufzuwachen. Sie beim Schlafen zu beobachten. Ihre sinnlich geschwungenen Lippen ließen ihn in Versuchung geraten, sie wach zu küssen. Ihr Haar lag wie aufgefächerte Seide auf dem Kissen, und ihre weiche Haut schien darum zu bitten, sie mit einer Feder zu streicheln, nur um zu bewundern, wie mühelos sie darüber glitt. Trotz all der Jahre, die sie nun schon zusammenlebten, spürte er immer noch ein Knistern, wenn sie schlafend vor ihm lag.

Er liebte das Gefühl, vom wärmenden Sonnenschein geweckt zu werden. Sonntagfrüh, wach und ohne Sorgen im Bett zu liegen, bis die Kinder ins Zimmer gestürmt kamen. Das Gefühl der Geborgenheit. Des Zuhause seins. Des häuslichen Friedens, den er mit seiner Familie genoss. Er liebte seine kleine Welt einfach. Sie war zwar klein. Doch es war seine. Nichts konnte dieses Gefühl der tiefen Geborgen-

heit stören. Auch die Vögel, die eifrig sangen, brachten das Leben der verschlafenen Kleinstadt nicht schneller in Gang.

Seine Idylle wurde jäh zerstört, als das schrille Klingeln an der Haustür Herberts morgendliche Träume wie Seifenblasen zerplatzen ließ. Er verzog das Gesicht und sah weiterhin seine Frau an, die allem Anschein nach immer noch tief und fest schlief. Im Schein der Sonne sah ihr Gesicht noch schöner aus als sonst. Erneut ließ er seinen Blick über ihren vom Bettlaken verhüllten Körper wandern. Immer noch verspürte er ein starkes Verlangen, wenn er ihre weiblichen Formen betrachtete.

Als er bemerkte, dass ihre Lider zuckten, lächelte er sie an. In Zeitlupe öffnete sich ihr rechtes Auge, und sie blickte ihn mit hochgezogener Braue an.

»Schatz, es hat geklingelt. Machst du bitte die Tür auf, ja?«, sagte Isabella mit dem Tonfall einer Frau, die ihrem Mann die Botschaft zukommen ließ, dass es für ihn Zeit war, den Störenfried ihres Schönheitsschlafes zum Teufel zu jagen.

Kindlich legte er den Zeigefinger auf ihre Lippen. »Pst, wenn wir ganz still bleiben, gehen die sicher wieder. Mach einfach deine Augen zu und schlaf wei...«

Ein erneutes schrilles Läuten schnitt ihm das Wort ab. Doch diesmal gab sich der Unruhestifter nicht mit nur einem Klingeln zufrieden, sondern ließ gleich dreimal von sich hören.

»Schatz, mach bitte endlich die Tür auf«, grummelte sie und schloss wieder ihre Augen.

Fluchend, dass sein friedliches Leben so rücksichtslos gestört wurde, zog Herbert sich seinen Morgenmantel an. »So eine verdammte Scheiße! Wer zum Teufel klingelt am Sonntagmorgen an unserer Haustür? Ist sicher wieder dieser kleine Rotzbengel, der irgendwas in unseren Garten geworfen hat. Oder noch besser, die Zeugen Jehovas, denen werde ich einheizen, dass ihnen ihre Bekehrungsscheiße im Hals stecken bleibt!«

»Beruhig dich, Schatz«, versuchte ihn seine Frau zu beschwichtigen, bevor sie sich umdrehte, um ihren Kopf umzubetten.

Herbert suchte erfolglos seine Hausschuhe und musste in seiner Not die rosaroten seiner Frau anziehen. Er rieb sich den Morgendreck aus den Augen, während er Richtung Tür stampfte.

»So, jetzt gibt's Ärger«, dachte er und spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Er hörte es rauschen und überlegte sich, wie er den Störenfried ungespitzt in den Boden rammen würde. Seine Schritte wurden entschlossener. Schwungvoll riss er die Tür auf. Bevor er überhaupt wusste, in wessen Gesicht er blickte oder wer vor ihm stand, schrie er: »Wer zum Teufel klingelt so früh am Sonntagmorgen?«

Er rechnete fest damit, in ein von Panik gezeichnetes

Gesicht zu blicken. Hatte sich schon darauf eingestellt, sein Gegenüber mit einem vernichtenden Blick zu treffen. Zu seiner Überraschung stand die Person jedoch mit dem Rücken zu ihm, ohne Anstalten zu machen sich umzudrehen.

Statt eines verängstigten Gesichts fand er den kurz-rasierten Hinterkopf eines Mannes vor. Er hatte seine muskulöse Statur in einen dunkelblauen Anzug gehüllt, der so perfekt saß, dass er wie eine zweite Haut wirkte. Die hellbraunen Schuhe leuchteten im Schein der Sonne. Seine gesunde Hautfarbe deutete darauf hin, dass er in seinem Leben bereits viel Sonne abbekommen hatte und eher für das Leben in warmen Gegenden geschaffen war.

Theatralisch und mit einem eleganten Schwung wandte sich der Fremde Herbert mit ausgebreiteten Armen zu. Seine Handflächen zeigten nach oben, als ob er mit den Lebenslinien auf seinen Händen seine Unschuld bekunden wollte. Das Lächeln des unerwarteten Besuchers zog Herbert sofort in seinen Bann. Die Lippen spiegelten erotische Leidenschaft wider und waren von einem stoppeligen Dreitagebart umspielt. Die zwei obersten Knöpfe des Hemdes standen offen und zeugten von einem leichtfüßigen Leben. Dunkle, haselnussbraune Augen blitzten Herbert aufgeregt an, wie von einem Kind, dass gerade das beste Weihnachtsgeschenk aller Zeiten ausgepackt hatte.

»Hola cabron! Kennst du mich noch?«

Herbert war so überrumpelt, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Seine ganze Wut verdampfte wie ein Wassertropfen, der auf ein heißes Eisen traf.

Als seine Gedanken wieder Fuß zu fassen begannen, kniff er die Augen zusammen. Mit halb offenem Mund musterte er sein Gegenüber, der weiterhin vor ihm posierte, den Kopf nun etwas zur Seite geneigt, eine Augenbraue erwartungsvoll hochgezogen.

Plötzlich traf Herbert die Erkenntnis so heftig, als ob ein Blitz direkt in seinen Kopf einschlug. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Bilder aus vergangenen Tagen traten aus den Tiefen seines Bewusstseins hervor. Erinnerungen, alte Gefühle, verschwommene Erinnerungen rasten in Sekundenschnelle durch seinen Kopf. Sogar sein Gehör-, Geschmacks- und Geruchssinn katapultierten ihn in die Vergangenheit. Fassungslos starrte er dieses Relikt aus längst vergessenen Zeiten an.

»Anuar?«, fragte er mit einem Tonfall, als ob ein Wunder geschehen wäre.

»Herbert, alter Freund!«, gab sein Gegenüber mit hoch motivierter Stimme zurück.

Mit einer überheblichen Geste machte er einen großen Schritt auf Herbert zu und zwängte ihn in eine Umarmung. Ehe er sich's versah, bekam Herbert Anuars Brust auf die

seine gedrückt. Normalerweise hasste Herbert zu viel Nähe mit unvertrauten Menschen, doch in diesem Moment war er so perplex, dass er die Umarmung einfach geschehen ließ.

»Gott, es ist eine Ewigkeit her!«, rief Anuar.

Herbert war wie erstarrt. Im Schneckentempo hob er seine Arme und klopfte Anuar halbherzig auf die Schulter. »Ja, es ist wirklich schon eine Ewigkeit her«, antwortete er mit einem verwirrten Unterton gepaart mit einer Nuance Bitterkeit. Wie damals überhörte Anuar missfällige Töne und fing gleich an, wie ein Wasserfall draufloszureden.

»Gott, du hast ja rosa Schuhe an! Ich habe gar nicht mitbekommen, dass du jetzt schwul geworden bist. Ach, kleiner Scherz! Ich weiß schon, dass du inzwischen verheiratet bist. So viel zum Thema zweimal mit Derselben pennen wäre konterrevolutionär. Ich hab auch gehört, dass du viel erreicht und dir ein schönes, bürgerliches Leben zurechtgeschustert hast. Job, Familie, Haus und so weiter. Nicht schlecht!«

Immer noch vollkommen perplex starrte Herbert seinen alten Freund an, bevor ihm endlich ein paar Worte aus dem Mund rutschten. »Äh, ja klar. Und einen Collie. Es ist ja auch viel Zeit vergangen.«

Als er sich wieder gefasst hatte, wurde ihm die Leere seiner Worte bewusst. Er räusperte sich und antwortete mit fester Stimme. »Ist ja auch lange her. Das Leben geht weiter.

Viele Dinge ändern sich, alte verschwinden und neue kommen dazu.«

Der vorwurfsvolle Ton tat ihm fast augenblicklich leid, da ihn beim Anblick seines alten Freundes auch eine gewisse Freude überkam. Doch er war sich nicht sicher, ob es wirklich Freude war oder vielmehr die Neugier, die Anuar in beinahe jeder Person hervorrief, der er begegnete. Gleichzeitig läuteten bei Herbert auch die Alarmglocken. Denn soweit er sich erinnerte, begleiteten Anuar oft unbequeme Überraschungen.

Er entspannte seinen Körper und versuchte es mit einer freundlichen Geste. »Willst du reinkommen? Auf einen Kaffee oder so?«

»Ja, ja, viel zu erzählen«, sagte Anuar mit leerem Blick.

Abwesend linste er Herbert über die Schulter, als erwartete er, dass jeden Moment ein böses Gespenst aus dem Haus kommen könnte. Ohne auf das Angebot einzugehen, fuhr er sich mit der Hand über seine Haarstoppel und redete hastig weiter. »Ja gerne, gerne. Nur leider kann ich gerade nicht. Es tut mir schrecklich leid, aber ich muss gleich zu einem sehr wichtigen Termin. Ich bin nur hier, um dich zu sehen und mal Hallo zu sagen.«

Er fing sich wieder und lächelte Herbert an. Doch in all den Jahren hatte er gelernt, ein echtes von einem falschen Lächeln zu unterscheiden. Anuars Augen lächelten nicht

mit. Sie bewegten sich nicht, bildeten keine Fältchen, keine Krähenfüße.

»Und außerdem wollte ich dich einladen. Ich wollte fragen, ob du Zeit hättest, heute mit mir zu Abend zu essen. Es wäre mir wirklich sehr wichtig. Ich muss dringend mit dir reden.«

Die abrupte Einladung überrumpelte Herbert. Er hasste Überraschungen, geschweige denn jegliche Spontanität. Außerdem erschien ihm irgendetwas an Anuars Verhalten seltsam. Und sollte er es ihm so leichtmachen? Wäre es richtig, für ihn alles stehen und liegen zu lassen?

»Was meinst du? Passt dir das?«, drängte ihn sein alter Freund.

»Ich weiß nicht. Es kommt etwas kurzfristig. Vielleicht. Ich meine, natürlich können wir zusammen essen, aber zuerst muss ich das mit meiner Frau besprechen. Wieso kommst du nicht heute Abend und isst mit mir und meiner Familie?«

»Äh, ja, das ist sehr lieb von dir. Aber ich muss mit dir privat reden. Unter vier Augen, du weißt schon.« Anuar legte wieder sein Teufelsgrinsen auf, das auf Menschen, vor allem auf Frauen, immer wie ein Magnet gewirkt hatte. »Eine Männersache unter uns. Quasi ein Gespräch unter alten Freunden!«

»Natürlich, aber ...«, wollte Herbert gerade ansetzen, als